Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 71 (1996)

Heft: 11

Artikel: Die Schlacht am Morgarten

Autor: Kurz, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-716550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schlacht am Morgarten

Von Hans Rudolf Kurz

Die Schlacht, die vor 681 Jahren, am Tag von St. Othmar, dem 15. November des Jahres 1315, im Waldengnis von Morgarten zwischen einem österreichischen Ritterheer unter Herzog Leopold und einem urschweizerischen Abwehrheer geschlagen wurde, gehört zu den aussergewöhnlichen Waffentaten der Kriegsgeschichte, die über die nationale Bedeutung als früheidgenössische Freiheitstat hinaus eine der grossen Wegmarken in der Geschichte der Kriegführung geworden ist.

Für die werdende Eidgenossenschaft war Morgarten die Bluttaufe. In einer langen, fast lückenlosen Reihe sind ihr weitere siegreiche Waffentaten gefolgt, die Morgarten bestätigt und den eidgenössischen Bund nach aussen gefestigt haben. In Morgarten liegt die kriegerische Verankerung des waldstättischen Bundes. Morgarten allein genügte aber nicht; es bedurfte noch einer langen Zeit ernsthafter Waffenbereitschaft, um der Eidgenossenschaft ein bleibendes Bestehen sicherzustellen.

Anfang der neuen Kriegführung

Morgarten ist aber auch der Anfang eines neuen Zeitalters der Kriegführung. Darin hat das Volk aus eigener Kraft den Kampf geführt und damit den Krieg, dessen antike Gestalt im 8. Jahrhundert erloschen war, wieder zum Krieg des Fussvolkes gemacht. Lange Zeit hatten die Heere der adeligen Reiterei den Krieg bestimmt. In Morgarten ist dem mittelalterlichen Ritterheer ein überlegener infanteristischer Gegner erwachsen. Damit beginnt – militärisch gesehen – der Niedergang der ritterlichen Epoche und setzt der Vorrang der Infanterieheere ein – eine Erscheinung, die in den flandrischen und nordfranzösischen Schlachten von Courtrai (1302), Crécy (1346), Poitiers (1356) und Azincourt (1415) eine erstaunliche Parallele erlebte.

Im Kampf gegen die eidgenössischen Heere ist in Mitteleuropa nicht nur das Ritterheer als selbständige Kampfkraft erloschen. Darin erlebte der Adel, der sich nicht schonte, sondern sich mit Mut und Tapferkeit dem Feind entgegenstellte, auch einen überaus schweren Blutverlust. Die Blüte des Adels blieb auf den Schlachtfeldern und hat als führende Gesellschaftsschicht nicht ersetzbare Verluste erlitten. Eindrücklich sind etwa die Aufzeichnungen in der Schlachtkapelle von Sempach, die das schwere Blutopfer zeigen, das der Adel im Kampf gegen die Eidgenossen erlitten hat.

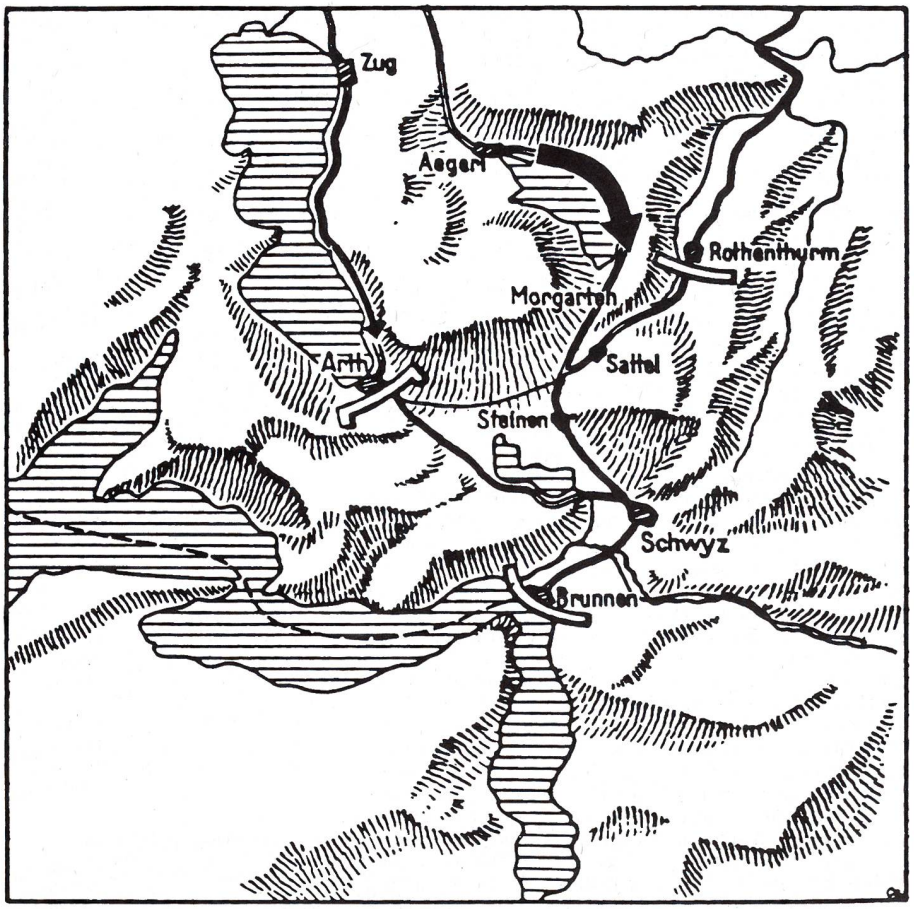
Die von den Waldstättern in Morgarten angewendete Kampfweise führte den Krieg auf seine Urform als eine Auseinandersetzung um Leben und Tod zurück, wie dies in der Geschichte von Zeit zu Zeit eintritt, wenn sich der Krieg zu sehr von seinem innern Wesen entfernt hat und wieder auf seine Urformen zurückgeführt werden muss (wenn, wie es Clausewitz ausdrückt, das Schwert stumpf geworden ist und «einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme am Leibe weghaut»). Der verspielten, in den Formen des ritterlichen Turniers erstarrten Kriegführung wurde mit eindringlicher Plötzlichkeit die uralte Form des Krieges um das Bewahren der Existenz gegenübergestellt. Dieser Krieg kennt keine mildernden Formen und keine Begrenzungen; er kennt nur ein Ziel: den vollständigen Sieg und die möglichst völlige Vernichtung des Feindes. Sowohl die rücksichtslose Art des Kampfes als auch die neu geschaffene Bewaffnung der Verteidiger dienen dieser Aufgabe; der Feind muss aus der Welt geschaffen werden.

Ein Erschrecken ging durch die Reihen der Gegner: Das war nicht mehr der hergebrachte Krieg, der in ritterlichen Formen geführt wird – das war ruchloser Mord und Totschlag und damit gemeines Verbrechen. Der Kämpfer hat sich vom Krieger zum Verbrecher gewandelt und sich damit ausserhalb der Gesellschaft gestellt. Tief beeindruckt schildert der Minoritenmönch Johannes von Winterthur das vom Entsetzen über das Erlebte gezeichnete Gesicht Leopolds, der wie ein Halbtoter aus der Schlacht zurückritt.

Darstellungen der Schlacht

Bei allen frühen Schweizer Schlachten, so auch bei Morgarten, besteht ein erschwerender Quellennotstand. Auf schwyzerisch-waldstättischer Seite fehlen direkte Quellen ganz. Dagegen liegen Schlachtschilderungen vor, die zwar Wiedergaben von Berichten Dritter sind und aus Gegenden stammen, die zur Zeit der Schlacht österreichisch waren, die aber doch sehr aufschlussreiche Angaben enthalten: die Chronik des Zisterzienserabtes Johann von Victring aus den Jahren 1340–1344 und jene des Minoritenmönchs Johannes von Winterthur, genannt Vitoduranus, die zwischen 1340 und 1348 entstanden ist.

In der Darstellung Johannes von Winterthurs, die sich auf eine Schilderung seines Vaters stützt, ist von besonderem Interesse, dass sich die Schlachtbeschreibung fast wörtlich an das 4. Kapitel des alttestamentlichen Buches Judith anlehnt; darin steht Leopold in der Rolle des Holofernes, des Feldherrn Nebukatnezars, der von Judith ermordet wurde. Entsprechend der mittelalterlichen Art der Schilderung ist Johannes von Winterthur mehr Epiker als Historiker. Die beiden von Geistlichen stammenden Urberichte über Morgarten sind gute 100 Jahre später von den lebendiger geschriebenen, aber in vielen Teilen ungenauen und mit reichem legendären Beiwerk ausgeschmückten beiden Berner Chroniken des Konrad Justinger (um 1420) in den Hintergrund gedrängt worden, womit verschiedene Fehler, Irrtümer und Ungenauigkeiten in das Bild der Schlacht hineingetragen worden sind, welche die späteren Darstellungen belastet haben. Mit gutem Grund klagt Robert Durrer in seiner Geschichte der ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz darüber, dass seit mehr als 100 Jahren über die Schlacht am Morgarten ein literarischer «neuer Morgarten-Krieg» entbrannt sei, in dem kaum weniger Verwirrung herr-



Situation vor Beginn der Schlacht: Die Zugänge zum Land Schwyz sind bis auf den Übergang von Morgarten durch Letzinen versperrt. Die Österreicher müssen hier durch. Ein Scheinangriff wird gegen Arth geführt.

sche als in den vom Steinschlag getroffenen österreichischen Reiterscharen.

Wo fand die Schlacht wirklich statt?

Die grösste Schwierigkeit, die sich der heutigen Rekonstruktion der Schlacht am Morgarten entgegenstellt, liegt im Erkennen des richtigen Schlachtorts. Veränderungen in der topographischen Bedeutung des Namens Morgarten, der zu Unrecht auf die Hänge unmittelbar am Ägerisee ausgedehnt worden ist, und die unzutreffende Annahme, der Spiegel des Sees sei zur Schlachtzeit höher gestanden als heute, haben zu der lange Zeit unbestrittenen Annahme geführt, die Schlacht am Morgarten sei längs der Hänge am Südende des Ägerisees geschlagen worden. Diese Ansicht hat denn auch im Jahr 1908 zur Errichtung des Schlachtdenkmals am Südostufer des Sees durch die schweizerische Offiziersgesellschaft und den Kanton Zug Anlass gegeben.
Seitherige Untersuchungen, insbesondere die vermehrte Heranziehung der ältesten Schlachtchroniken, haben dazu geführt, den Schwerpunkt des Schlachtgeschehens auf schwyzerisches Gebiet zu verlegen. Vor allem wies eine in der Berner Chronik von Tschachtlan enthaltene Angabe des schwyzerischen Landschreibers Hans Fründ aus dem Jahr 1470, die deutlich erklärt, dass die Schlacht «in Switz am Morgarten zu Scheffstetten uff dem Sattel» stattgefunden habe, in diese Richtung, was dazu führte, dass das Hauptgeschehen der Schlacht vorerst in der Gegend der heutigen Schlachtkapelle angenommen wurde. Im Jahr 1951 hat dann aber eine letzte und abschliessende Untersuchung des alt Kantonsoberförsters Karl Amgwerd die heute anerkannte Lösung vertreten. Amgwerd ist aufgrund seiner intimen Kenntnis des Geländes und gestützt auf die frühesten Chroniken zum Schluss gelangt, dass der Hauptangriff der Waldstätter noch tiefer in das schwyzerische Gebiet gelegt werden müsse, nämlich in das Zentrum der heutigen Altstadt, in das «Scheffstetten» des Hans Fründ.
Mit dieser wohl abschliessenden Fixierung des Schlachtorts wird auch die überlieferte Schilderung, wonach die Verteidiger Baumstämme und sogar Felsbrocken von den Höhen herunter in die feindliche Kolonne gewälzt haben, zu einem guten Teil in das Reich der militärischen Legendenbildung verwiesen. Immerhin ist die Verwendung der Baumstämme nicht ganz abwegig, denn zum Einschliessen der Kolonne im Wald mussten grössere Baumsperren und -hindernisse errichtet werden. Morgarten erweist sich damit als eine ausgesprochene Waldschlacht und weniger als eine am Seehang geführte Gebirgsschlacht. Längs des Sees haben sich lediglich noch Verfolgungsaktionen gegen den weichenden Feind abgespielt.
Angesichts der Verwirrung, die lange Zeit über das Schlachtgeschehen und den Schlachtort bestand, war es notwendig, vermehrt zu den frühesten Urquellen über die Schlacht zurückzukehren und sie mit modernen Methoden kriegsgeschichtlicher Forschung zu ergänzen. Hierher gehören Ausgrabungen und die Suche nach Fundstücken an Ort und Stelle (die aber nichts ergaben, da die armen Waldstätter auf dem Schlachtfeld nichts liegen liessen!) sowie eine Neubeurteilung des Schlachtablaufs nach den von der historischen Wissenschaft allzu oft missachteten Prinzipien der militärischen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. So ist ein Schlachtbild entstanden, das zwar keinen Anspruch auf lückenlose Richtigkeit erheben kann, das aber doch einen grösstmöglichen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt und zeigt, wie die Schlacht etwa abgelaufen sein könnte.

Legenden und Mythen

Es ist eine der Eigenheiten aller Schweizer Schlachten, dass das vom Volk mit heissem Herzen miterlebte Geschehen von einem reichen Rankenwerk ausschmückender Legenden und Tatenschilderungen umgeben wird. Jede Schlacht hat ihre herausragenden Führer- und Heldengestalten und ihre besondern Schlachtengeschehnisse, die symbolhaft für das Ganze dastehen und deren Namen und Geschichte heute noch im Volk weiterleben. Auch Morgarten ist davon nicht frei. Hier nimmt die Geschichte vom Verrat des österreichischen Feldzugplans an die Waldstätte eine Sonderstellung ein.
Das Unfassbare und Ausserordentliche, das dem Schlachtgeschehen anhaftete, gab schon früh den Anlass, für die österreichische Niederlage eine Rechtfertigung oder gar Entschuldigung zu suchen. Eine solche glaubte man darin erblicken zu können, dass man erklärte, der Feldzugsplan Leopolds sei dem Gegner verraten worden. Als Verräter wurde der den Urschweizern nahestehende Graf von Toggenburg genannt, was um so billiger war, als dieser in der Schlacht gefallen war. Zwar steht fest, dass der Toggenburger vor der Schlacht zu vermitteln versucht hatte; ein Verrat erscheint jedoch aus der gegenseitigen Lage heraus als höchst unwahrscheinlich.
In dasselbe Kapitel gehört auch die Verratsgeschichte des Herrn von Hünenberg, die erstmals in der Berner Justingerchronik auftaucht. Dieser soll die Waldstätter dadurch gewarnt haben, dass er ihnen über die Arther Letzi Pfeile zugeschossen hat, an die pergamentene Zettel mit der Warnung «Hütend üch am Morgarten» angeheftet waren. Diese später sprichwörtlich gewordene Warnung ist jedoch ebenso unglaubwürdig wie der Verrat des Toggenburgers; die Warnung konnte sich nur auf die Angriffsachse beziehen, die aber den Verteidigern längst bekannt war. Schliesslich gehört zu diesen Legendengeschichten auch das seltsam kluge Mahnwort des Hofnarren Leopolds, der seinen Herrn davor warnte, in das schwyzerische Bergland einzudringen, aus dem man nur mit Mühe wieder herauskomme.
Die seit Jahren zwischen Habsburg-Österreich und den Waldstättern schwelenden Spannungen verschiedener Art, und besonders ein bewusst provozierender Überfall der Schwyzer vom 6. Januar 1314 auf das unter habsburgischer Vogthoheit stehende Kloster Einsiedeln führten im Spätjahr 1315 zu einem mit Waffengewalt geführten Rachezug der Habsburger gegen die Innerschweiz. Zwar versuchten die Schwyzer durch Vermittlung des Grafen von Toggenburg mit Leopold zu einem Frieden zu gelangen. Dieser lehnte jedoch alle «gütlichen Bedingungen» ab und wollte, wie Johannes von Winterthur berichtet, die Schwyzer in dem von ihm geführten Rachzug «zermalmen und ... zu Schanden machen». So mussten die Waffen entscheiden.

Kanalisierung des Angriffs

Die waldstättischen Verteidiger waren sich bewusst, dass es die zentrale Lage des Talkessels von Schwyz dem Angreifer möglich machte, seinen Angriff von allen Seiten zu führen. Um dieser Gefahr zu begegnen und den Angreifer zu einer gewissen Kanalisierung seiner Bewegungen zu zwingen, wurde von Schwyz schon im Jahr 1310 damit begonnen, die wichtigsten Zugänge zur Innerschweiz mit starken und durchgehenden Sperranlagen, sog. Letzinen, zu befestigen. In diesen Anlagen liegen die Anfänge der schweizerischen Landesbefestigung.
Das Haupteinfallstor aus dem Mittelland, die Anmarschstrasse über Arth, wurde mit einer aus mehreren Sperren bestehenden Letzi gesichert; ebenso wurde der Übergang bei Rothenthurm befestigt. Gesperrt wurden auch die Übergänge über den Brünig und den Renggpass, während die seeseitigen Zugänge bei Brunnen, Stansstad und bei Buochs mit durchgehenden Palisadensperren im Wasser verriegelt wurden. In diesem Sperrensystem blieb einzig der Anmarschweg von Ägeri über den Sattel, zwischen dem Rossberg und dem Morgarten, unbefestigt; erst im Jahr 1322 wurde auch hier eine Letzi gebaut. Ob es vor 1315 an Mitteln fehlte, um auch diesen Weg zu sperren, oder ob man damit rechnete, den durch einen dichten Wald führenden Übergang im Notfall mit geringen Mitteln noch ungangbar zu machen, ist nicht erwiesen; wenig wahrscheinlich ist die Annahme, dass man bewusst den Angreifer in das Engnis von Morgarten hineinlocken wollte.
Die österreichische Streitmacht, die sich in Zug besammelte, war eines der glanzvollsten Heere der damaligen Zeit. Es umschloss den ganzen süddeutschen Adel von beidseits des Rheins mit seinen Gefolgsleuten. Dazu kamen starke Kontingente aus den Städten Luzern, Winterthur, Zug und Zürich. Gesamthaft dürften gegen 2000 Ritter mit ihren Gefolgsleuten sowie 2000 bis 4000 weitere Kämpfer zusammengekommen sein.

Das Vorgehen der Österreicher

Das militärische Vorgehen der Österreicher wurde weitgehend von den Abwehrvorbereitungen und den Geländesicherungen der Waldstätter bestimmt. Da die Ritter in ihren schweren Rüstungen zu unbeweglich waren für den Kampf und befestigte Hindernisse und den Einsatz gegen die Letzinen scheuten, wagte es Leopold nicht, den nächsten Weg über Arth einzuschlagen und zog es vor, mit der von ihm persönlich geführten Hauptmacht den Weg des kleinsten Hindernisses einzuschlagen, nämlich jenen, in welchem das Verteidigungssystem der Waldstätter eine Lücke aufwies: den Weg durch den Engpass von Morgarten über den Sattel nach Schwyz. Auf diesem Weg wollte Leopold einen raschen und entscheidenden Schlag gegen Schwyz führen, in welchem er mit Recht die Seele des Widerstands der Waldstätter erblickte.

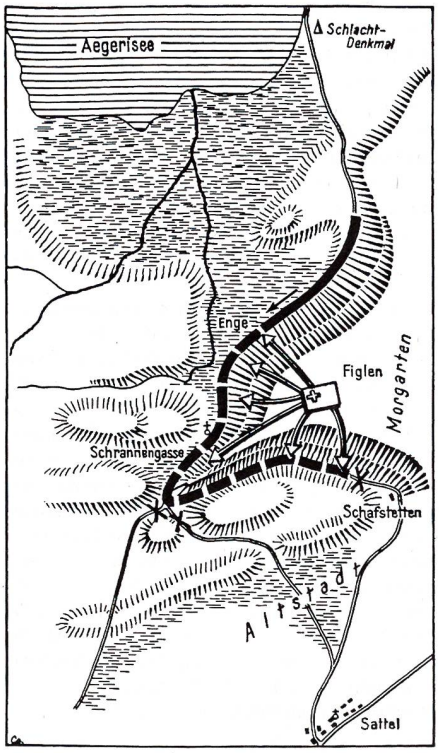
Leopolds Ablenkungsangriffe

Um den Gegner in seiner Absicht zu täuschen und ihn zu einer Zersplitterung seiner Kräfte zu veranlassen, unternahm Leopold gleichzeitig mit seinem Hauptstoss verschiedene Ablenkungsangriffe. Ein solcher richtete sich gegen die Letzi von Arth; gleichzeitig wurde eine Umfassungsbewegung, meist mit Fussvolk, unter dem Grafen von Strassberg über

den Brünig sowie aus dem Entlebuch über Glaubenberg und Glaubenbielen nach Unterwalden geführt, während die Luzerner auf dem See gegen Stansstad und Buochs demonstrierten.
Die von der Aussenwelt abgeschnittenen, vollkommen allein dastehenden Urschweizer brachten gegen 1300 Mann unter die Waffen: den Hauptharst mit 900 Mann stellten die Schwyzer; ihnen standen etwa 400 Mann Hilfstruppen aus Uri und Unterwalden zur Seite. Diese Streitkraft besammelte sich vorerst an einer möglichst zentralen Stelle, etwa in der Gegend von Steinen, von wo sie in kürzester Zeit sämtliche gefährdeten Einbruchstellen erreichen konnte. Nur die notwendigsten Kräfte sicherten an den Letzinen, insbesondere bei Arth, wo sie auch ihrerseits den Gegner über ihre Hauptabwehr täuschen wollten. Erst als die Waldstätter durch ihren Kundschafterdienst erfuhren, in welcher Richtung der Hauptharst des Angreifers vorging, verliessen sie ihre zentrale Besammlungsstätte und eilten in das Engnis von Morgarten, um hier mit geballter Kraft den Vernichtungsschlag zu führen.
Für das österreichische Heer bestand das erste Ziel darin, sich mit einem schnellen und überraschenden Angriff in den Besitz des Durchgangs von Morgarten zu setzen. Es glaubte sich seiner Sache sehr sicher und marschierte ohne jede Sicherung feindwärts – als ob es zur Jagd oder zu einem fröhlichen Beutezug ginge. Man führte Stricke bei sich, um das erbeutete Vieh heimführen zu können. Ob die Ritter ihre Kampfbereitschaft erstellt haben, erscheint als sehr fraglich; warum sollten sie sich auch der mühsamen und behindernden Rüstung bedienen? Auch hatten die Ritter kaum ihre Spiesse zur Hand, als sie diese plötzlich brauchen sollten. Nicht taktische Bedürfnisse, sondern vor allem Ansprüche des ritterlichen Rangs und die hergebrachte Auffassung vom Ritter als dem entscheidenden Träger des Kampfes bestimmten die Marschordnung; die Ritterschaft ritt geschlossen an der Kolonnenspitze, und das Fussvolk folgte hinterher. So bildete sich eine mehrere Kilometer tiefe Marschkolonne, die sich in der mondklaren Nacht auf den 15. November dem Ägerisee entlang gegen den Durchgang von Morgarten bewegte.

Erster Feindkontakt

Die Kolonne war bereits weit in den Engpass beim heutigen Letziturm eingedrungen, ohne die beidseits des Weges im Gehölz auf der Lauer liegenden Verteidiger wahrzunehmen, als die Kolonnenspitze in der Weggabelung in der Schrannengasse auf zwei verbarrikadierte Wegstellen stiess, was sie veranlasste, den einzig offenen Weg in östlicher Richtung gegen Schafstetten einzuschlagen, auch wenn dieser einen Umweg bedeutete. Dieses Vorgehen erschien der Kolonnenspitze auch darum als richtig, weil das westliche Nebengelände des Strässchens durch eine Stauung des Trombachs schwer passierbar geworden war.
Kurz vor dem heutigen Schafstettenhaus traf die Kolonne, bei deren Spitze sich eine Abteilung von Zürchern befand, erstmals auf den Feind; sie stiess auf eine Wegsperre, die hartnäckig von Waldstättern verteidigt wurde. Da sich die Sperre nicht ohne weiteres beseitigen liess, wurde die Kolonnenspitze aufgehalten; weil aber die hintern Glieder, die nicht nach vorn sahen, vorwärts drängten, staute sich im Hohlweg hinter dem Hindernis die Reiterei immer mehr zu einer dicht gedrängten Masse, die bald jede Bewegungsfreiheit verlor. Dieser Augenblick war das Signal zum Angriff der bereitliegenden Verteidiger. Als ihre Führer erkannten, dass die Hauptmasse des Ritterheeres in den Engpfad im Wald eingeritten war, gab sie einem Harst ausgewählter Leute das verabredete Zeichen zum Zuschlagen.
Bei dieser Kampfgruppe haben sich möglicherweise auch die «Ächter» und «Einunger» befunden, von denen Justinger spricht, nämlich Landsleute, die wegen eines «ehrlichen», das heisst nicht-kriminellen Vergehens des Landes verwiesen waren und sich mit ihrer Mitwirkung am Kampf wieder in die Volksgemeinschaft einfügen wollten. Diese Leute brachen aus dem Gehölz heraus, um die Reiterkolonne an einer geeigneten Stelle hinten in der «Enge» zu unterbrechen und hier mit bereitliegenden Baumstämmen den Weg nach beiden Richtungen zu verrammeln. Damit wurden die im Hohlweg stehenden Ritter, die vorne beim Schafstettenhaus auf die Sperre aufgelaufen waren, auch im Rücken abgeschnitten – die Falle war geschlossen.
Und nun ertönten plötzlich die durch Mark und Bein dringenden Töne der Kampfhörner der Hauptmacht der Verteidiger, die sich auf der Figlen bereitgehalten hatten und jetzt von dieser beherrschenden Terrasse aus ihren Überfall gleichzeitig gegen Spitze, Flanken und Rücken der eingeschlossenen Ritter führten.
Der von einem dichten Steinhagel begleitete Überfall traf die Österreicher vollkommen überraschend. Die nicht vollkommen kampfbereiten Ritter hatten alle Mühe, die erregten und scheuen Pferde zu meistern; auch war es in der bedrängenden Enge nicht möglich, eine einigermassen geordnete Schlachtordnung zu finden, in der die Wucht des Reiterkampfes hätte zur Geltung kommen können. Jeder war mit sich selbst voll beschäftigt; an eine geschlossene Gegenwehr war nicht zu denken.



Der Clou der Schlacht: Die tiefe Kolonne der Österreicher wird entzweigeschnitten und von der Höhe der Figlenfluh auf ihrer ganzen Länge angegriffen.

Einsatz der Halbarten

Mit farbigen Worten schildert Johannes von Winterthur das grässliche Gemetzel gegen die vor Schreck gelähmten Ritter. Wie ins Netz gegangene Fische wurden diese von den Waldstättern umgebracht. Die Verteidiger führten fürchterliche Mordwaffen, die Hellebarden, mit sich, mit denen sie selbst die gewappneten Gegner wie mit einem scharfen Messer zerschnitten und in Stücke hieben. Es war keine Schlacht mehr, sondern ein Schlachten der Ritter, die wie eine Herde von Tieren zur Schlachtbank getrieben wurden. Gefangene wurden keine gemacht, sondern es wurden alle erschlagen, bis keiner mehr übrig blieb.
Die Hellebarde, oder Halbarte, von der Johannes spricht, ist eine aus dem fränkischen Hiebmesser, dem Scramasax, entwickelte Schlag- und Stichwaffe, die in Morgarten von den Urschweizern erstmals in grossen Mengen eingesetzt wurde. Dabei handelte es sich somit um eine ausgesprochen schweizerische Erfindung; sie wurde zweihändig geführt und ersetzte Schild und Spiess. Gegenüber der damaligen reiterlichen Schutzbewaffnung erwies sich die Halbarte als höchst wirkungsvoll; man hat Morgarten geradezu als Halbartenschlacht bezeichnet. Während zwei Jahrhunderten sollte diese Waffe die Hauptwaffe der Eidgenossen sein.

Jeder für sich

Im Hohlweg im Wald von Morgarten brach bei Mann und Ross bald eine furchtbare Panik aus, die jede gemeinsame Aktion verunmöglichte und die Verluste stark vergrösserte. Auf der ganzen Länge der eingeschlossenen Kolonne, besonders an ihrem hintern Ende beim Ausgang, kam es zu grauenhaften Gedrängen; zahlreiche Ritter und inzwischen nachgefolgtes Fussvolk wurden in die Sümpfe getrieben, zu Boden geritten und von den überall nachdrängenden Waldstättern schonungslos niedergemacht. Die nicht in den Hohlweg eingerittenen Österreicher vermochten von aussen kaum den eingeschlossenen Rittern zu helfen. Bald griff die Vernichtung auch hinunter zum Ägerisee, wo die Fluchtbewegungen auf dem engen Weg erneut Stauungen erfuhren und wo noch zahlreiche Österreicher von den Waffen der entfesselten Verteidiger ereilt oder in die Sümpfe und den See getrieben wurden und hier das Ende fanden. Nur dank der Ortskunde eines Begleiters, den er sich vorsorglicherweise ausgesucht hatte, entkam Leopold dem Gemetzel. Das Wort des Hofnarren hat sich bewahrheitet.

Geleerte Sättel

Das Vernichtungswerk dürfte nur kurze Zeit gedauert haben. Der Angreifer verlor mehrere hundert Mann; das Jahrzeitbuch von Küsnacht spricht allein von 350 adeligen Sätteln, die geleert worden sind. Die Blüte des österreichischen Adels lag auf der blutigen Waldstatt. Die Waldstätter sollen nur 12 Mann verloren haben. In dieser erstaunlich geringen Zahl zeigt sich die Wehrlosigkeit des Reiters in einem für ihn ungünstigen Kampfgelände. Schrecken und Panik, bei den Pferden nicht weniger als bei den Kämpfern, beschleunig-

ten den vollständigen Untergang des stolzen Heeres.
Der Erfolg der Verteidiger, welche die Schlacht vom ersten bis zum letzten Augenblick beherrschten, ist nicht nur das Ergebnis von Mut, Todesverachtung und unbändiger Kühnheit, sondern auch von bedeutendem soldatischem Können und zielsicherer Führung. Die Innerschweizer waren nicht nur «friedfertige Alphirten»; seit Jahrzehnten hatten die Innerschweizer und ihrer Führer auf verschiedenen Kriegsschauplätzen (1240 vor Faenza, 1276 bei Novara und 1281 bei Besançon) das Kriegshandwerk gelernt, das sie nun in eigener Sache anwendeten.
Auf die Nachricht von der vernichtenden Niederlage des Hauptheeres verliess der Graf von Strassberg fluchtartig das Land Obwalden, wo er bereits übel gehaust hatte. Er zog sich in aller Hast über den Renggpass ins Luzernische zurück und stürzte dabei so unglücklich vom Pferde, dass er sein Leben einbüsste.
Das Geschehen von Morgarten liess die damalige Welt erschreckt aufhorchen. Es war für jene Zeit etwas Unerhörtes und Unfassbares, dass eine kleine Schar von Bauern ein vielfach überlegenes, glanzvolles Ritterheer in so vernichtender Weise zu schlagen vermochte. Die Ritter waren damals die unangefochtenen Herren des Krieges, die Niederlagen nur von ihresgleichen erlitten. Das Fussvolk wurde von ihnen verachtet und diente einzig der Hilfe für den Ritterkrieg. Die katastrophale Niederlage der Ritter gegen die Bauern schien unfassbar, und man suchte allerhand Ausflüchte, die das Unerklärliche verständlich machen sollten. Erst als mit den Siegen von Laupen, Sempach und Näfels weitere, nicht minder glanzvolle Waffentaten des Fussvolks folgten, begann man sich ernsthaft mit der neuen Erscheinung des schweizerischen Krieges zu befassen, die sich in Morgarten erstmals angekündigt hatte.

Das Fussvolk im Aufwind

Morgarten steht am Anfang einer vollkommen neuen Form kriegerischen Handels. In der Art, wie von den Waldstättern die Schlacht geplant und durchgekämpft wurde und wie die seit Jahrhunderten unbesiegten Ritter vernichtend geschlagen wurden, lag eine vollkommene Abkehr von allem bisherigen; Morgarten ist der Ausgangspunkt zu einer neuen kriegerischen Zeit. Aus der Not der Verhältnisse heraus und getragen von der Kraft dessen, der um Recht und Freiheit kämpft, haben die Eidgenossen eine neue Schlacht geschaffen – die Schlacht der reinen Infanterie. Während zwei Jahrhunderten haben sie diese Schlacht als die unerreichten Meister beherrscht.
In der am Morgarten bestandenen Bewährungsprobe eidgenössischer Kriegführung werden in eindrücklicher Klarheit die zeitlosen Grundsätze des Krieges sichtbar. Morgarten ist vorab ein leuchtendes Beispiel für den Verteidigungskampf des Unterlegenen. Im Hang zu Schema und Rezept, der gerade die militärische Betrachtung immer wieder verfälscht, ist später oft versucht worden, in Morgarten eine für alle Zeiten und Verhältnisse erfolgversprechende Kampfmethode zu sehen: Dem Gegner «ein Morgarten bereiten» wurde zu einem erstrebenswerten militärischen Ziel, wobei immer die Gefahr mitging, in den Äusserlichkeiten der Schlacht hängen zu bleiben und ihr inneres Wesen nicht zu erkennen.

Vor allem das Ganze

Das grosse militärische Prinzip der Konzentration der Kräfte auf jenen Punkt, an dem die Entscheidung fallen muss, unter rücksichtsloser Missachtung aller Forderungen zweiten Ranges, wurde von der innerschweizerischen Führung klar erfasst. Trotz ihrer grossen Überlegenheit ist es den Österreichern nicht gelungen, mit ihren konzentrischen Angriffen die Verteidiger zu einer Zersplitterung ihrer Kräfte zu veranlassen. Diese haben klar erkannt, dass im Kampf um Schwyz die Entscheidung über das Ganze fallen müsse und dass das Ganze verloren war, wenn Schwyz in die Hand des Feindes fiel. Ungeachtet ihrer eigenen, unmittelbaren Bedrohung haben die Bundesländer nicht danach getrachtet, vorerst ihr Eigenes zu schützen. Sie liessen nur schwache Kräfte in Uri und Unterwalden zurück, um, unter geschickter Ausnützung ihres Vorteils der innern Linie, mit zusammengefasster Kraft den Hauptgegner zu treffen. Wenn dieser geschlagen war, war auch der Kampf um die Nebenschauplätze entschieden. Morgarten ist darum nicht nur beispielhaft für die Bündnistreue, sondern auch für den strategischen Klarblick der Führer.
Die tieferen Gründe des Sieges von Morgarten liegen im Kampf eines geschlossenen Volkes um seine Selbstbehauptung. Das Ringen um die Existenz liess keine Halbheiten und keinen unentschiedenen Ausgang zu; der Feind musste vollständig vernichtet werden. Der Gedanke einer rücksichtslosen Vernichtung des Eindringlings beherrschte Führer und Mannschaft. Jeder einzelne war sich bewusst, dass der Gegner nicht nur abgewehrt und zurückgeworfen werden musste, sondern dass er auch für die Zukunft als Bedrohung ausscheiden musste. In dieser vom Vernichtungsgedanken erfüllten Kriegführung hatte der hergebrachte Ritterkrieg keinen Platz mehr. Die Ritter hatten gar keine Gelegenheit, ihren hergebrachten Kampf zu führen, sondern mussten sich dort zum Kampf stellen, wo es die Verteidiger wollten und wo sie überlegen waren. Dem Angreifer wurde ein Kampf aufgezwungen, den er nicht kannte, den er verabscheute und in dem er hoffnungslos unterlegen war.

Der Wille zum Vernichtungskrieg

Die Verteidiger wussten, dass es im Kampf nur Sieg oder Untergang geben konnte. Um ihren Vernichtungssieg zu verwirklichen, setzten sie sich über alle Regeln ritterlicher Kriegführung hinweg und führten den Krieg zurück zu seinen Urformen, als einer von keinen äusseren Bindungen begrenzten elementaren Erscheinung. In diesem Vernichtungskrieg hatte jede Hilfe zu dienen, die Erfolg versprach; vor allem auch die neuartige Bewaffnung war Ausdruck des eidgenössischen Vernichtungswillens. Das waldstättische Heer war nicht geteilt in eine Gruppe von Rittern, die als edle Vorkämpfer die Träger des Kampfes waren, und eine stumpfe Masse von Gefolgsleuten. Es war das Heer eines vom gleichen Streben erfüllten, einigen Volkes.
Hier erfüllt sich auch der Gedanke des aktiven kämpferischen Handelns. Die Verteidiger haben die Vernichtung des Angreifers in einem aktiv geführten Abwehrkampf gesucht. Sie wussten, dass der Sieg nicht aus der passiven Abwehr erwachsen kann, auch wenn diese noch so tüchtig ist, sondern dass nur das tätige Handeln den vollen Erfolg zu erringen vermag. Morgarten zeigt, dass auch der Verteidiger siegen kann. Dazu muss er aber angriffsweise kämpfen, denn nur so beherrscht er das Geschehen.
Morgarten ist auch ein Musterbeispiel geschickter Ausnützung gegebener äusserer Vorzüge, insbesondere der Hilfen des Geländes. Die Eidgenossen haben den Kampf dort gesucht, wo der Kampfraum den Abwehrenden stark macht und wo der Angreifer seine zahlenmässige Überlegenheit nicht ausnützen kann. Dank dem Gelände vermochten die Waldstätter in Morgarten dem Gegner ihre eigene Kampfweise aufzuzwingen.
Die Überraschung, ein weiteres Grundprinzip des Krieges, war ein entscheidendes Element des waldstättischen Sieges. Die Angreifer wurden nicht nur mit dem Ort, an dem der Entscheidungsschlag geführt wurde, sondern auch mit den darin angewendeten Kampfmethoden und den eingesetzten Waffen vollständig überrascht. Die Überraschung im Krieg ist immer die Folge geschickter Geheimhaltung. Sie wurde von den Verteidigern voll eingehalten, während sie dank ihrem geschickten Kundschaftsdienst über die Absichten des Gegners lückenlos orientiert waren.
Schliesslich ist auch auf die geschickte Benützung der Landesbefestigung als Hilfe der Verteidiger hinzuweisen. Die Geländesperren wurden nicht dazu benützt, um sich hinter schützenden Wällen zu verschanzen. Ihre Aufgabe bestand vielmehr darin, die Bewegungen des Feindes in die gewünschten Bahnen zu lenken. Gleichzeitig sollten die Befestigungen auf den Nebenachsen die notwendige Rückendeckung verschaffen und dem Verteidiger erlauben, sich unbeschwert mit ganzer Kraft auf den Ort der Entscheidung zu konzentrieren.

Bestandene Bewährungsprobe

Morgarten war, so aussergewöhnlich die Schlacht auch gewesen ist, weder ein einmaliger Einzelfall noch ein Zufall, noch das Ergebnis besonders günstiger Umstände des Geländes und eines sorglosen Feindes. Die folgenden eidgenössischen Schlachten, die meist unter ganz anderen äusseren Umständen durchgekämpft worden sind, haben immer wieder das hohe militärische Können und die überlegene Kampfkraft der Eidgenossen gezeigt. Morgarten war darum kein Ausnahmefall, sondern ein steter Ausdruck der hohen kriegerischen Veranlagung der Eidgenossen, in Verbindung mit den inneren Kräften, die dem Volk aus seinem Kampf um die Selbstbehauptung erwachsen sind.
Morgarten brachte dem urschweizerischen Bund noch nicht den erhofften Frieden. Aber es stärkte seine Bereitschaft und festigte die Entschlossenheit, den Kampf fortzusetzen. Am 9. Dezember 1315 wurde ein neuer eidgenössischer Bundesbrief beschlossen, der die Bundesglieder noch enger zusammenschmiedete und in dem zum erstenmal der Name «Eitgenoze» erscheint, der seither der verpflichtende Ehrenname aller Schweizer geblieben ist. ✚